

» Publikationen



Christopher Spehr (Hrsg.)

Reformation heute

Bd. I: Protestantische Bildungsakzente

€ 28,00, 222 S., Leipzig 2014,
Evangelische Verlagsanstalt
ISBN 978-3-374-03804-6

Der Band dokumentiert die Beiträge der ersten von fünf Konferenzen zu den Impulsen und Folgewirkungen der Reformation, die im Juni 2013 in Eisenach stattfand. Das Ziel dieser Reihe ist ein „inhaltliches Gegengewicht“ zu „der vielfach nur touristisch und bautechnisch geförderten ‚Lutherdekade‘“ (7) zu bieten. Genauer sollen „die glaubens- und gesellschaftsfördernden Akzente herausgearbeitet und unter Berücksichtigung internationaler und ökumenischer Positionen diskutiert werden“. (7)

Die Konferenzen – wie auch der vorliegende erste Berichtsband – folgen einem Dreischritt. Der erste Teil präsentiert den historischen Befund, der zweite reflektiert die neuzeitliche Wirkungsgeschichte, der dritte konfrontiert mit gegenwärtigen Herausforderungen.

Positiv fällt im ersten Teil sogleich auf, dass eine Engführung auf Luther und sein Wirken vermieden wird. Im ersten Beitrag stellt Konrad Hammann, didaktisch sehr geschickt, anhand zentraler Schriften von Luther und Melancthon deren Bildungsprogramm vor. Dabei zeigt er überzeugend sowohl wichtige Traditionslinien, in denen sie stehen, als auch innovative Impulse. Besonders wird das Verhältnis von Bildung zur Obrigkeit herausgearbeitet, was nicht zuletzt „die öffentliche Bildungsarbeit vor einer ungunstigen Instrumentalisierung für unmittelbare kirchlich-religiöse Zwecke“ (25) schützt.

Der zweite, von Stefan Ehrenpreis verfasste Beitrag präsentiert „Programm und Praxis reformiert-calvinistischer Bildung in der Frühen Neuzeit“. Eindrücklich ist dabei die bereits in Calvins Genfer Kirchenordnung (in ihrer älteren Fassung) begegnende Hervorhebung der „doctores“, also der Lehrer. Neben den Predigern bilden sie in vielen reformierten Kirchenordnungen ein hervorragendes Amt. Hinsichtlich des konkreten – höheren und niederen – Schulwesens kann der Beitrag die teilweise in den einzelnen Ländern divergierenden Entwicklungen nur exemplarisch skizzieren. Besondere Bedeutung als Lerngegenstand kam dem Heidelberger Katechismus zu. Schließlich zeigt Ehrenpreis, dass das reformiert-calvinistische Bildungskonzept nach einem anfänglichen Aufschwung ab 1650 aus politischen, aber auch frömmigkeitsgeschichtlichen (lutherischer Pietismus; katholische Bildungsbemühungen) Gründen an Bedeutung verlor.

Der zweite Teil spannt weite Bögen: Walter Sparr rekonstruiert „Pietistische und aufklärerische Bildungsakzente“. Ihm gelingt es zum einen, große Linien zu ziehen, die eine grundsätzliche Orientierung in komplizierten Veränderungen und Transformationen ermöglichen. So konstatiert Sparr: „Man könnte sagen, dass um 1700 eruditio eine Funktion von pietas war, während um 1800, nach einer oft gleitenden Verschiebung, Religion meist eine Funktion von ‚Bildung‘ dar-

stellte“. (56) Zum anderen werden mit dem Schulmethodus von Sachsen-Gotha und dem Franckeschen Waisenhaus in Halle wichtige Exempla aufgerufen, an denen begriffliche und konzeptionelle Veränderungen aufgewiesen werden. Ein dritter Schwerpunkt liegt beim Neologismus.

Michael Winkler schließt mit nicht einfach zu lesenden Reflexionen zu „Schleiermachers und Hegels Bildungsverständnis“ an. Bei diesen beiden großen Gelehrten wird Bildung zu einem Theoriebegriff, um das Menschsein des Menschen zu verstehen.

Systematisch lotet Christian Albrecht „Bildung und Kulturprotestantismus. Anspruch und Grenzen eines Programms“ aus. Ausgehend von grundlegenden Bestimmungen Trutz Rendtorffs entwirft er unter Bezug auf Ernst Troeltsch – und Richard Rothe – ein differenziertes Bild des Kulturprotestantismus. Bildung ist hier „eine Haltung der Nachdenklichkeit, der Selbstdistanz, der Skepsis gegenüber Eindeutigkeiten und schlichten Alternativen“ (110f.). Dass solch eine Haltung heute nicht allgemein verbreitet ist, zeigt Albrecht – offenkundig auf der Basis von Primärerfahrungen – am Beispiel der Predigt sowie kirchenleitender Stellungnahmen auf. Die Gründe hierfür könnten wohl auf der vierten, für 2016 geplanten Tagung zum Medienthema erörtert werden.

In einen ganz anderen Diskussionszusammenhang führt Olaf Breidenbach, wenn er „Philosophisch-naturwissenschaftliche Kritik am protestantischen Bildungspathos“ behandelt. Er erinnert auf dem Hintergrund des Kulturkampfes, der grundsätzlich das Verhältnis von Kirche und Staat veränderte und so auch den Protestantismus betraf, an heute vergessene Forschungsrichtungen wie Phrenologie bzw. Neo-Phrenologie. Auf deren Aktualität – „das Konzept der IQ-Bemessungen [...] ist in der Tradition dieser frühen Materialisierungen formuliert“ (119) – weist Breidenbach verschiedentlich hin. Besonders wird die Bewegung des Monismus (Ernst Haeckel) genannt. Auf jeden Fall gelang es beiden Kirchen nicht, den mit solchen Konzepten von Naturforschung verbundenen Bestrebungen zur Perfektibilisierung der Gesellschaft überzeugend entgegenzutreten.

Einen noch anderen Horizont eröffnet der letzte Beitrag des zweiten Teils von Euler Renato Westphal: „Protestantische Bildung und Kultur in Übersee am Beispiel Brasiliens“. Leider ist die Übersetzung des Textes aus dem Portugiesischen nur teilweise gelungen, was Lektüre und Verständnis erschwert. Fulminant beginnt der dritte Teil mit systematischen Bestimmungen zu „Erlösung durch Bildung?“. Martin Hein weist überzeugend auf die Überlastung des Bildungsbegriffs hin, wenn seine Differenz zur Erlösung einer Säkularisierung zum Opfer fällt. Denn – gut reformatorisch – stellt er fest: „Bildung kann fördern, aber nicht retten.“ (164) Nachdenklich machen dazu die Hinweise auf das offenkundige Zurücktreten des Erlösungsbegriffs in der Evangelischen Theologie.

Teilweise in ähnliche Richtung geht der vornehmlich am Gespräch mit der Erziehungswissenschaft interessierte Beitrag von Friedrich Schweitzer zu den „evangelischen Impulsen“ für das Bildungswesen. Klar weist er auf anthropologische Defizite in Texten neuerer empirischer Bildungsforschung hin, deren Zielstellung sich in „better jobs“ und „higher salaries“ erschöpft (184). Demgegenüber plädiert er für ein zivilgesellschaftlich begründetes Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit. Dabei ist ihm bewusst, dass die Verankerung evan-

gelischen Bildungsdenkens in der Zivilgesellschaft eher eine Aufgabe als bereits ein Faktum darstellt.

Der Band wird abgeschlossen durch ein interessantes Plädoyer des Leipziger Oberbürgermeisters Burkhard Jung für kirchliche Schulen und eine werbende Darstellung der schulischen Verhältnisse in Thüringen durch den zuständigen Landesminister.

Insgesamt liegt ein erfreulich facettenreicher Band vor. Er präsentiert wichtige Impulse reformatorischer Theologie für das Bildungsverständnis und entsprechende Einrichtungen.

Zugleich verschweigt er aber auch Probleme nicht, vor denen evangelische (Religions-)Pädagogen in dieser Tradition heute stehen.

Prof. Dr. Christian Grethlein

Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik
Ev. Theologische Fakultät
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
grethle@uni-muenster.de



Kerstin te Heesen (Hrsg.)

Pädagogische Reflexionen des Visuellen

€ 29,90, 162 S., Münster 2014,

Waxmann Verlag

ISBN 978-3-8309-3031-0

Die Einsicht, dass visuelle Daten auch für die Erwachsenenbildung(sforschung) relevant sein können, ist zwar nicht ganz neu, darauf aufbauende Arbeiten vermögen aber bisher nicht mehr als eine Nische zu besetzen. Daran wird auch die Publikation von Kerstin te Heesen wenig ändern – zumal dieser in einer volkscundlichen Reihe erschienene Sammelband das Pädagogische auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen eingrenzt, sich vornehmlich Themen der historischen Bildungsforschung widmet und das ‚Visuelle‘ unter Ausschließung von Filmen oder Videos auf unbewegte Abbilder beschränkt. Dennoch enthalten die sehr unterschiedlichen und allesamt anspruchsvollen Beiträge des Sammelbandes Anregungen für die Erwachsenenbildung(sforschung), die sich Fragen wie den folgenden stellen: Was ist der pädagogische Status von Bildern? Welchen pädagogischen Fragestellungen ist anhand von Bildanalysen nachzugehen und welche analytischen Methoden sind hierfür zu empfehlen? Welche spezifischen Bildungsprozesse werden durch Bild-Interpretationen ermöglicht?

Gemälde und Fotografien verstehen die Autorinnen und Autoren als Träger und Vermittler von sozialen und kulturellen Mustern, Repräsentationen und Konzepten – etwa von Kindheit, Pubertät, Jugend, Mutter- und Elternschaft, (Schul-) Unterricht. Herangezogen werden im Band unterschiedliche Quellen wie Genrebilder aus dem Goldenen Alter der Niederlande, sozialdokumentarische Fotos aus den 1930ern, Pressefotos von RAF-Mitgliedern aus den 1970ern, fotografische Selbstporträts von ost- und westdeutschen Jugendlichen aus den 1980er Jahren und aktuelle dokumentarische Fotos von Schülern einer siebten Klasse im Unterricht.

Für die Erwachsenenbildung lassen sich aus den Beiträgen vielfältige methodische Anregungen gewinnen, obgleich der Band weder als Methodenband konzipiert ist noch die Anwendungsmöglichkeiten einer bestimmten Methode zeigen will. Generell inspirierend ist die von Warburg und Panofsky genutzte ikonografische Sichtweise und speziell der epistemologische Ansatz von Priem, die dokumentarische Methode nach Bohnsack (Kerstin te Heesen), die an Oevermann angelehnte Objektive Hermeneutik (Christoph Leser, Sieglinde Jornitz), die seriell-ikonische Fotoanalyse (Ulrike Pilarczyk) und schließlich auch das leitfadengestützte Fotointerview (Ulrich Hägele). Mithilfe dieser Methoden beziehungsweise Methodentriangulationen lassen sich die für die Erwachsenenbildung interessanten Konzepte von Gender, Alter oder Beruf aus Bildern rekonstruieren oder auch Aufschlüsse über erwachsenenpädagogische Lehr-/Lernsituationen gewinnen, die mehr sind als eine Verdoppelung beziehungsweise Bestätigung des aus Texten Erschließbaren.

Bilder sind – so könnte man als ‚Lehre‘ dieses Buchs für die Erwachsenenbildung zusammenfassen – nicht auf Abbilder und Inhalte zu reduzieren, sie sind gefiltert und führen mit ihren formalen Eigenschaften eine weitere, meist erst zu entschlüsselnde Bedeutungsebene mit sich. Sie können den Alltag realistisch abbilden, aber auch abstrakte Vorstellungen und Ideale visualisieren, können standardisierend, aber auch problematisierend wirken. Ihre pädagogische Bedeutung oder auch Bedeutungsvielfalt lässt sich nicht nur aus einer skrupulösen Detailwahrnehmung entschlüsseln, sondern setzt auch Wissen um die zeitlichen und konzeptionellen Entstehungskontexte sowie die jeweiligen Produktionsbedingungen voraus. Dieser produktionsbezogenen Sicht ist eine rezeptionsbezogene zur Seite zu stellen: sei es die Sicht der ursprünglich anvisierten Adressaten, sei es die Sicht von zeitgenössischen Betrachtern, also auch der heute erwachsenenpädagogisch Forschenden, Handelnden und Teilnehmenden.

Dr. Sigrid Nolda

Prof. für Erwachsenenbildung
TU Dortmund (i. R.)
sigrid.nolda@fk12.tu-dortmund.de



G. Adam, H. Grundmann, S. Kleint
(Hrsg.)

Bibelfliesen – eine pädagogische Entdeckung

€ 17,50, 316 S., Münster 2015

ISBN 978-3-943410-18-1

Wer sich in das Buch „Bibelfliesen – eine pädagogische Entdeckung“ vertieft, hat eine interessante Entdeckungsreise in die Welt einer alten medialen Gestaltung biblischer Erzählungen vor sich.

Bibelfliesen sind als Volkskunst und Kulturgut wenig bekannt. Das Comenius-Institut Münster und die Projektgruppe Kulturgut Bibelfliesen in Norden (Niedersachsen) haben nun einen Band herausgegeben, der von der Geschichte der Bibelfliesen über die pädagogische Bedeutung und den methodischen Einsatz von Bibelfliesen eine Fülle von Informationen und Anregungen bereithält.

Zunächst wird unter dem Kapitel „Zugänge“ in verschiedenen Beiträgen von der Entdeckung der Bibelfliesen berichtet. Im Kapitel „Geschichtliche und kulturell-religiöse Reflexionen“ betten aufschlussreiche und historisch versierte Beiträge die Entstehung und Bedeutung der Bibelfliese in den kulturgeschichtlichen Kontext ein. „Theologische und pädagogische Beiträge“ thematisieren in einem weiteren Kapitel die theologische Bedeutung und Infragestellung des Bildes allgemein, den Einsatz von Bibelfliesen im Blick auf die Bedeutung von Erinnerungen religiöser Erfahrungen sowie didaktische Überlegungen und gemeindepädagogische Intentionen im Umgang mit Bibelfliesen.

Im zweiten, sehr umfangreichen Buchteil werden konkrete Praxisanregungen für den pädagogischen und theologischen Einsatz von Bibelfliesen in allen Altersstufen gegeben. Zu finden sind sowohl Beispiele für konkrete Lernsettings als auch Predigtanregungen, Beispiele für Ausstellungen und viele pädagogische Materialien.

Die Stärke des vorliegenden Bandes liegt in einer umfassenden Darstellung der Bedeutung der Bibelfliese. Mit ihr wird dem Leser und der Leserin dieses eher unbekanntes Kulturgut tatsächlich sehr nahe gebracht. Auch durch die vielen Abbildungen von verschiedenen Bibelfliesen wird das Anliegen des Bandes sehr anschaulich. Man kann hier nicht nur über die Bibelfliese lesen, es gibt auch viele zu sehen. Stark

und für die Praxis hilfreich sind die sehr konkreten Beispiele, die alle sorgfältig ausgearbeitet vorgestellt werden.

Besonders lesenswert sind auch jene theoretischen Beiträge, die die historische Bedeutung von Bibelfliesen als Kulturgut aufschließen.

Fragen hinterlässt indes die theologische Aufbereitung des Themas: Warum man als einzigen theologischen Aspekt das Bilderverbot, das ja nicht spezifisch für die Bibelfliese gilt, breit diskutiert, erschließt sich mir nicht. Dagegen wiederum greifen die religionssoziologischen und kulturpädagogischen Ausführungen im theoretischen Teil viel zu kurz.

Die Bibelfliese als Phänomen von Volksfrömmigkeit und ihrer Gestaltungskraft – unter diesem Aspekt hätten sich sehr viele theologische und pädagogische Fragestellungen bearbeiten lassen:

Wie zeigt sich lebendige Religion in und an (wertvollen) Einrichtungsgegenständen? Was sagen Bibelfliesen über den Umgang mit familiärer oder individueller Vergegenwärtigung von religiösen Erzählungen und Erfahrungen im Alltag, in privaten Wohn- und Lebenswelten aus? Und nicht zuletzt: Wie verhält sich die Bibelfliese als Darstellung je nur einer Bibelszene zu der heute eminenten Bedeutung von Icons, Kleinbildern und der Allgegenwart von Momentaufnahmen?

Zwar wird zu Beginn benannt, dass die Bibelfliese eine kulturelle Ausdrucksform darstellt. Es entsteht aber eine fachliche Lücke, weil dieser wichtige Aspekt in seiner theologisch-religiösen Relevanz nicht weiter ausgeführt wird, was sich dann auch in den didaktischen Umsetzungen zeigt. Die Bibelfliesen werden dort fast ausschließlich als Material und Methode eingesetzt, um biblische Motive anschaulich zu machen. Einzig ein Beitrag stellt die Frage: „Welche biblische(n) Geschichte(n) wäre(n) Ihnen so wichtig, dass Sie sie auf einer Fliese in Ihrem Wohnzimmer, Ihrer Diele oder Ihrer Küche abbilden würden?“ (S. 183). Dies scheint zumindest der Versuch, die Bedeutung biblischer Darstellungen auch als Teil der Lebens- und Wohnkultur zu beleuchten.

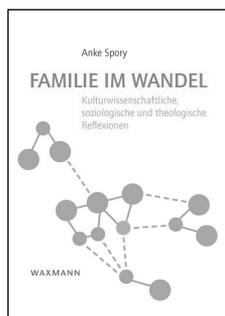
So bleibt trotz der vielfältigen Anregungen der Eindruck, die pädagogische Entdeckung der Bibelfliese läge nur in einem neuen, originellen Material, das sich in die üblichen Methodenbausteine bruchlos einfügt; doch damit wird die Bibelfliese instrumentalisiert und der Wert dieses Kulturgutes – entgegen der Intention des Buches – geschmälert.

Insgesamt ist es dennoch ein sehr aufschlussreiches und reichhaltiges Buch, das es erstmals ermöglicht, die Tradition der Bibelfliese neu zu erkunden.

Dr. Melanie Beiner

Leiterin und Geschäftsführerin der EEB Niedersachsen

Melanie.Beiner@evlka.de



Anke Spory

Familie im Wandel **Kulturwissenschaftliche, soziologische und theologische Reflexionen**

€ 24,90, 228 S., Münster 2013

Waxmann Verlag

ISBN: 978-3-8309-2877-5

Die Veröffentlichung von Anke Spory fragt nach den Herausforderungen des Wandels von Familie für die theologische Ethik. Sie will neue Akzente setzen und ein evangelisches Verständnis von Familie entwickeln, das den Veränderungen Rechnung trägt. Familie versteht Spory als eine „kontextabhängige Variable“ (S. 191).

In der Untersuchung leuchtet die Autorin die Bedeutungsverschiebungen des Familienverständnisses aus. Im ersten Teil skizziert sie die Genese der Familie in der Moderne in historisch-kulturanthropologischer Perspektive sowie die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse und der Kindheit. Im zweiten Teil reflektiert sie die Familienbilder zu Beginn des 21. Jahrhunderts zwischen „Krise, Wandel und Anpassung“, Familie im Wohlfahrtsstaat und das Aufwachen von Kindern zwischen familiären und institutionellen Formen. Sie greift die aktuellen Diskurspositionen auf und liefert damit eine solide sozialwissenschaftliche Fundierung.

Der dritte Teil der Darstellung beleuchtet Familie als Thema der evangelischen Theologie, wobei hier vier wirkmächtige und prägende Positionen skizziert und reflektiert werden. Als Erstes stellt sie die Position Martin Luthers als „maßgeblichen Referenzpunkt“ für das evangelische Eheverständnis dar (S. 107 ff.): Luther lehnt den sakramentalen Charakter der Ehe ab, erklärt sie zu einem „weltlich Ding“ und „Beruf“ im Sinne von Berufung und sieht sie folglich „mit einer Aufgabe betraut“ (S. 110). Mit seiner Rechtfertigungslehre erfährt der Alltag als Raum der Lebensführung, des Zusammenlebens und Aufziehens von Kindern eine Aufwertung und Anerkennung gegenüber der mittelalterlichen Vorrangstellung von Jungfräulichkeit und Askese. Die Familie ist nun der Ort der religiösen Erziehung und Unterweisung, was zur „geistlich-religiösen Überhöhung der Familie bzw. des ‚Hauses‘“ (S. 116) geführt habe, so Spory.

Ausführlich widmet sich Spory Karl Barths Verständnis von Ehe und Familie als eigenständiger Lebensform. In der Tradition der reformierten Theologie versteht Barth die Ehe bundestheologisch als „Abbild des Bundes Gottes mit Israel“ (S. 121) und den Menschen als „Gottes Bundesgenossen“. Seine theologische Anthropologie argumentiert schöpfungsgeschichtlich: Die Beziehung zwischen Mann und Frau sei eine „schöpfungsmäßige Ordnung“ (S. 132). Barth folge damit dem kulturellen Verständnis des Geschlechterverhältnisses. Mit dieser dogmatischen Verortung ignoriere er aber dessen „kontingenten“ Charakter (S. 135).

Die einflussreiche Position Trutz Rendtorffs stellt Spory als dritte vor. Anders als Barth ist für ihn die ethische Frage eigenständig und unabhängig von der Dogmatik. Ehe und Familie seien ethische Lebensformen. In der Ehe habe die Reproduktion der Menschheit eine auf Dauer und Verlässlichkeit angelegte Form gefunden. Ehe und Familie als universale, nicht veränderbare Grundmerkmale seien gegenüber anderen Lebensentwürfen als höherwertig anzusehen (S. 160). Krisen oder Gefährdungen der Ehe würden somit, so Spory, individualisiert (S. 154). Rendtorff vertrete damit das Leitbild der bürgerlichen Kernfamilie.

Abschließend stellt Spory die zwischen 1994 und 2009 vorgelegten Stellungnahmen der EKD zu Ehe und Familie zusammen (S. 166, Anm. 234): Die evangelische Kirche will angesichts der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse „Worte zur Orientierung“ formulieren und das „christliche Verständnis von Ehe und Familie in seiner ‚lebensdienlichen und lebensfördernden Kraft‘ neu entfalten“ (ebd.). Auf normative Vorgaben will man verzichten und stattdessen die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen fokussieren, aber dennoch werde, so die Autorin, unter Rückgriff auf biblische Bilder des Zusammenlebens (Mk 10,7, Mt 19,6; Schöpfungserzählungen) am Leitbild der bürgerlichen Ehe festgehalten. Das Verständnis der Ehe als Institution bedeute eine „Hierarchisierung der Lebensformen“ (S. 179). Diese Positionierung sieht Spory kritisch, da sie der Vielfältigkeit der biblischen Bilder nicht gerecht werde (S. 174). Eine solche Idealisierung stelle eine Belastung für die reale Lebensführung dar. Einen neuen Akzent setzt dann die EKD-Veröffentlichung „Gottes Gabe und persönliche Verantwortung“ von 1998 mit ihrem „kindzentrierten Ansatz“. Sie fokussiert ein Verständnis von Familie vom Kinde her: Familie werde durch Elternschaft konstituiert (S. 183).

Im letzten Teil der Darstellung entwickelt die Autorin Perspektiven für eine Ethik der Familie. Sie betont die Historizität von Familie und deren Kontextabhängigkeit (S. 191) in Abgrenzung von einem genealogischen Verständnis. Spory arbeitet das in den Evangelien und den paulinischen Briefen zu Tage tretende Spannungsverhältnis zwischen Herkunftsfamilie und *familia Dei* als Nachfolgegemeinschaft heraus. Die Nachfolge konstituiere eine neue geschwisterliche Gemeinschaft, eine neue Familie auf der Basis der Verantwortung für andere. In den biblischen Texten finde sich ein an der sozialen Praxis orientiertes „intentionales Familienverständnis“ (S. 195). Hier knüpfe auch ein modernes Familienverständnis an, das von der „Optionalität der Lebensformen“ (S. 196) ausgehe.

In der Entwicklung ihrer eigenen Position (S. 191 ff.) plädiert Spory entschieden für die „Anerkennung des historischen Gewachsenseins“ kultureller Familienbilder, ohne deshalb einer Relativierung von Familie das Wort zu reden: Eine verbindliche Lebensgemeinschaft bedürfe der Identitätsarbeit und einer Stabilisierung im Prozess der Lebensvollzüge und im Alltag, an denen auch die kirchliche Kasualpraxis anknüpfe. In diesem Sinne sei Familie eine Gestaltungsaufgabe und Herstellungsleistung.

Sporys Verdienst besteht darin, die Familie als eine Institution zu akzentuieren, die in den „sozialen Praktiken des Alltags“ begründet ist, und sie angesichts der Individualisierungs- und Pluralisierungsbewegungen ideologiefrei in den Blick zu nehmen. Sie fordert von theologischen Positionierungen ‚Gesellschaftssensibilität‘ und eine angemessene und menschenfreundliche Wahrnehmung sozialer Realitäten, insbesondere im Blick auf die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen und Männer zur Absicherung sozialer Risiken. Weibliche Erwerbstätigkeit nur unter dem Aspekt der Selbstverwirklichung zu rubrizieren, gehe an den Realitäten vorbei, betont Spory in Abgrenzung von Rendtorffs Position. In der gemeinsamen Berufstätigkeit und gleichzeitigen gemeinsamen Übernahme von Fürsorge und Erziehungsaufgaben sieht Spory die zukunftsfähige Perspektive für Familie. Dass auch kirchliche Positionierungen hier auf der ‚Höhe der Zeit‘ sind, dies zu zeigen ist das Anliegen dieser gut zu lesenden und wichtigen Darstellung.

Petra Herre

Theologin und Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de



Gerhard Roth, Nicole Strüber

Wie das Gehirn die Seele macht

€ 22,95, 435 S., Stuttgart 2015,

5. Aufl.

Verlag Klett-Cotta

ISBN 978-3-608-94805-9

Gerhard Roth hat ein wichtiges Buch schlecht geschrieben! Ja, Sie lesen richtig. „Wie das Gehirn die Seele macht“ lautet der einladende Titel eines Buches, das Roth gemeinsam mit seiner Kollegin Nicole Strüber verfasst hat. Zentral dabei ist die Frage, wie das Psychische im menschlichen Gehirn entsteht, wo es seinen Sitz hat, wie es beeinflussbar und auch nachträglich noch veränderbar ist, wie und warum Therapie wirksam sein kann. In neun Kapiteln gelangen die Autoren von der Beschreibung des Gehirnaufbaus, insbesondere des limbischen Systems und der Funktion von Transmitterstoffen und Neurohormonen über die Entwicklungsbedingungen der Persönlichkeit zu den psychischen Erkrankungen und Störungen und deren möglichen Behandlungsweisen, um schließlich die Wirkungsweise von Psychotherapie aus Sicht der Neurowissenschaft zu diskutieren. Diese Struktur ist auf den ersten Blick vielversprechend und in Bezug auf zwei Themenfelder auch erfolgreich:

Überzeugend ist die Darstellung von sechs psychoneuronalen Grundsystemen: dem Stressverarbeitungssystem, dem internen Beruhigungssystem, dem Bewertungs- und Belohnungssystem, dem Impulshemmungssystem, dem Bindungssystem sowie dem System, das für den Realitätssinn und die Risikobewertung zuständig ist. Anhand dieses Modells legen die beiden Autoren sehr nachvollziehbar die Funktionsweise des Psychischen dar und erläutern, wie die unterschiedliche Ausprägung der einzelnen Systeme zur Profilierung unterschiedlicher Persönlichkeiten bzw. zur Entwicklung von Störungsbildern beiträgt. In diesem Zusammenhang verweisen sie vor allem auf die herausragende Bedeutung der liebevollen und einfühlsamen Säuglingsfürsorge durch die Mutter und (später) auch durch den Vater oder andere nahe Bindungspersonen. Dieses zweite Thema zieht sich ebenso wie die psychoneuronalen Grundsysteme wie ein roter Fa-

den durch das Buch. Gerade in einer Zeit, in der zunehmend Krippenplätze von Säuglingen und Krabbelkindern eingenommen werden, ist es ein Verdienst von Roth und Strüber, auf die besondere Verletzbarkeit dieser Lebensphase hinzuweisen. Sie belegen die prägenden Effekte früherer Erfahrungen, die von einer starken Beeinflussbarkeit der Organisation neuronaler Verschaltungen gerade in der Hauptwachstumsphase des Gehirns vermittelt werden. Hier gelingt es den Autoren auch vorbildlich herauszuarbeiten, welche immensen Auswirkungen sichere und einfühlsame Bindungsbeziehungen in den kritischen Entwicklungsphasen haben und wie langfristig und nachhaltig die Folgen von suboptimaler Fürsorge, vor allem Vernachlässigungen und Misshandlungserfahrungen sind. Das menschliche Gehirn, und demnach auch die menschliche Seele, entwickeln sich eben nicht aus automatisch verlaufenden Reifungsprozessen, sondern sind stets auch das Ergebnis gemachter Erfahrungen. Das Buch könnte hier etwa eine wertvolle Hilfestellung bei der Formulierung von familienpolitischen Forderungen nach mehr Wertschätzung und – auch finanzieller – Unterstützung von Eltern sein, die für das Gedeihen psychisch gesunder Kinder eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen.

Umso bedauerlicher ist es, dass der Band eine Mogelpackung ist: Im Gewand einer populärwissenschaftlichen Reihe haben die Autoren ein typisch schwerfällig geschriebenes Lehrbuch vorgelegt. Besonders das zweite Kapitel über das Gehirn und das limbische System ist für nicht biologisch vorgebildete Leser sehr unverständlich und verwirrend. Den Anspruch, diese „Kleine Gehirnkunde“ so verständlich wie möglich zu gestalten, haben Roth und Strüber hier weit verfehlt. Schade! Hier wäre es wohl sinnvoller gewesen, sich wissenschaftsjournalistischen oder didaktischen Rat einzuholen, um das Kapitel zielgruppengemäß zu verfassen. Was übrigens auch bei diesem anspruchsvollen Thema möglich ist, wie englischsprachige Titel belegen. Eine Hilfe wäre es vielleicht auch gewesen, mehr graphische Gestaltungselemente einzubeziehen, wie Tabellen oder Übersichten. Sehr gut lassen sich zum Beispiel die psychoneuronalen Grundsysteme als Tabelle zusammenfassen, was dem Lesenden sofort eine bessere Orientierung ermöglicht hätte. Wer bereit ist, sich durch diesen schwerverdaulichen Schreibstil durchzukämpfen, wird das Buch mit Gewinn lesen, denn es hat inhaltlich viel zu bieten. Den Autoren und dem Verlag sei aber angeraten, zukünftig auch Lehrbuch draufzuschreiben, wenn Lehrstoff drin ist.

Dr. Gertrud Wolf

Ev. Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut
wolf@comenius.de